

VERHANDLUNGEN UND MITTEILUNGEN
DER
„MEDIZINISCHEN SEKTION“.

Krieg und Medizin.

Vortrag von **Dr. Karl Ungar.**

Wohl alle sind wir darin einig, dass der Weltkrieg, der unserem Volk und Vaterlande aufgezwungen wurde, der lange genug, bis zur Erschöpfung der letzten Geduld von unserem altehrwürdigen, nunmehr verstorbenen Friedens-Kaiser und -König hinausgeschoben wurde, dass dieser Krieg von unserer Seite unvermeidbar war. Aber ebenso glaube ich, sind wir alle darin einig, dass der Krieg an und für sich als ein Uebel, als ein Unglück, als eine Krankheit zu halten ist, deren Wurzeln und Ursachen auszurotten, deren Auftreten und Ausbreitung mit allen Mitteln zu hindern, der Wunsch und die Aufgabe jedes Menschenfreundes, die Pflicht jedes Arztes ist.

Wir Aerzte, deren Wissenschaft der allgemeinen Naturerkenntnis sich unterordnet, kennen den Krieg in der ganzen belebten Natur, von der Monade und den Bakterien angefangen bis zu den höchsten Erscheinungsformen der organischen Entwicklung, als ein allgemein giltiges und notwendiges Prinzip, als den »Kampf ums Dasein«. Dieser Krieg Aller gegen Alle steuert der Ueberproduktion, er passt die Lebewesen den äusseren Bedingungen einer rauen, mitleidlosen, grausamen Natur an, er hebt die tauglichsten, stärksten, widerstandsfähigsten Individuen aus der Durchschnittsmasse empor und vermittelt die Höherentwicklung und Emporzüchtung der mit zweckmässigen Eigenschaften ausgestatteten Arten und Individuen.

Wenn der Mensch und sein Geschlecht nichts anderes wäre als das Endglied einer langen tierischen Entwicklungsreihe, dann könnten und müssten wir dasselbe als nützlich und naturnotwendig erkannte Prinzip des Kampfes ums Dasein auch auf ihn anwenden und unser wissenschaftliches, philosophisches oder religiöses Gewissen könnte für alle Zeiten beruhigt sein.

Aber aus dem in den Anfängen der Menschwerdung gewiss bestandenen tierähnlichen Naturzustande hat sich der Mensch im Laufe der Jahrtausende zu einem Wesen herausgearbeitet, dem nicht mehr die Befriedigung des Hungers und der Liebe als einziger Zweck und Ziel des Lebens gilt, für das nicht mehr allein die Höherzüchtung körperlicher Vorzüge, der Kraft und äusserlichen Schönheit, das Wesen des Fortschrittes und die Grundlage des Bestandes bildet, nein, dieses mit Vernunft begabte Wesen hat sich die Natur und alles, was auf der Erde lebt, dienstbar gemacht; es hat mit den Waffen des Geistes den blind wütenden Kampf ums Dasein gemildert, in andere Bahnen gelenkt, oder ihn ganz aufgehoben und es hat sich Ziele und Zwecke gesetzt, die den Fortschritt seines Geschlechtes auf geistigem, ethischem, künstlerischem Gebiete suchen und finden. Keine Sophistik kommt darüber hinweg, dass der Krieg in seiner heutigen Gestalt, mit seiner das Tier überbietenden Grausamkeit, mit seiner ungeheuren Zerstörung materieller, geistiger, künstlerischer und sittlicher Werte in unversöhnlichem Widerspruch steht zu alledem, was wir als Bestimmung des Menschengeschlechtes erkannt haben.

Wenn schon die naturwissenschaftliche Betrachtung des Krieges uns darüber belehrt, wie zweckwidrig er für die Grundlagen des Bestandes und der Entwicklung der Menschheit ist, so erscheint die Betrachtung von der mehr gefühlsmässigen Seite des sittlichen Ideals oder von Seite der Religionen nicht minder im Lichte eines krassen und unversöhnlichen Widerspruches. Was vor 1900 Jahren jener Dulder am Kreuz auf Golgatha lehrte: »Liebet eure Feinde, tuet wohl denen, die euch hassen«, es ist als oberstes und einziges Sittengesetz in der Form des Satzes: »Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst« erkannt worden und in unser Bewusstsein eingedrungen, aber es ist trotz 1900 Jahren religiöser Erziehung heute weiter denn je von der Verwirklichung entfernt.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass sich im Kriege auch solche Erscheinungen offenbaren, die auf politischem, wirtschaftlichem und nationalem Gebiete anscheinend der Menschheitentwicklung förderlich sind und als Gewinn gebucht werden können. Gerade dieser Krieg hat eine Fülle

solcher staatsbürgerlicher Tugenden gezeitigt, und mit Stolz kann darauf hingewiesen werden, mit welcher Tapferkeit und Selbstverleugnung, Gehorsam und Vaterlandsliebe alle Gefahren und Schmerzen, Leiden und Entbehrungen, Tod und Verderben von unseren Soldaten ertragen werden. Es kann mit Stolz auf die Fülle von Liebe und Opferfreudigkeit hingewiesen werden, die im Hinterlande das Samariterwerk der Pflege und Behandlung der Verwundeten und Kranken vollbringt und es kann als ein Gewinn bezeichnet werden, dass die im Frieden häufig zu Tage getretene Verweichlichung und Entnervung unseres Zeitalters vielfach in Tatkraft, Widerstandsfähigkeit und gesunde Lebensführung sich umwandelte.

Doch auf der anderen Seite ist der Krieg nur zu sehr auch der Erwecker sozialer Laster geworden, denn neben dem Opfersinn reckt sich in hässlicher Nacktheit die Habsucht, der Wucher, die Geldgier, neben der Vaterlandsliebe der Verrat, neben der Tapferkeit die Feigheit und Fahnenflucht und der Gesundung einzelner Entnervter steht gegenüber der Verlust vieler Hunderttausende blühender Menschenleben, das Siechtum von Millionen von Krüppeln und Kranken, und dem Samariterwerk der freiwilligen Krankenpflege stehen gegenüber die Tränen und der Hunger so vieler unschuldiger Frauen und Kinder.

„*Si vis bellum, si vis pacem, para salutem!*“ Für uns Aerzte und die ärztliche Wissenschaft hat der Krieg keine Aenderung in der allgemeinen Bewertung des Krieges und in unserer Stellung zum Kriege gebracht; wir werden ihn auch weiterhin als Krankheit am sozialen Volks- und Staatskörper erkennen und bekämpfen. Ob Krieg, ob Frieden, unsere Arbeit galt und gilt stets der Erhaltung und Vermehrung der Gesundheit der Menschen ohne nationale oder konfessionelle Schranken, und sie gilt der Fernhaltung und Eindämmung drohender oder bestehender Krankheiten, nicht nur im engbegrenzten Kreise einer Stadt oder eines Landes, sondern der ganzen bewohnten Erde. Nur die Grösse und Ausdehnung unserer Aufgaben und Leistungen ist eine umfangreichere, verantwortungsvollere und um es vorweg zu nehmen, erfolgreichere geworden. Unsere Wissenschaft hat den kriegführenden Mächten Waffen geliefert, die nicht der Zerstörung und Ver-

nichtung dienen, sondern der Erhaltung und Wiederherstellung, und mit diesen Waffen hat die Medizin mindestens eine Schlacht durch sich selbst gewonnen.

Die wichtigste Form der medizinischen Fürsorge ist natürlicherweise die Behandlung, Versorgung und Pflege der Verwundeten im Felde und Hinterlande. Die hohe Vervollkommnung der neuzeitlichen Chirurgie hat eine glänzende Probe ihrer Leistungsfähigkeit in diesem grössten aller Kriege, in dem die Zahl der Verwundeten nicht nach Hunderten oder Tausenden, sondern nach vielen Hunderttausenden und Millionen berechnet wird, abgelegt. Die staunenerregenden Leistungen und Erfolge der konservativen chirurgischen Behandlung zeigen sich in dem hohen Prozentsatz der per primam-Heilungen der Schussverletzungen, in dem seltenen und nur vereinzelt auftretenden der früher so sehr gefürchteten Wundinfektionen, des Hospital- und Gasbrandes, des Rötlaufs und des Tetanus, und sie zeigen sich in der Erhaltung und Gebrauchsfähigkeit so vieler, früher der Amputation verfallener Gliedmassen. Die Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Verletzungen hat auch befruchtend auf die operative und die technische Seite der Chirurgie gewirkt und zahlreiche Fälle, die bis vor kurzem als *noli me tangere* galten, in den Bereich erfolgreicher Eingriffe gezogen. So ist die Entfernung tief-sitzender und schwer auffindbarer Geschosse Dank der hochentwickelten Röntgentechnik meist zu einem leichten und ungefährlichen Eingriff geworden; die Chirurgie am Kopfe mit den oft schweren Verletzungen des Gehirns, der Augen, des Gehörorgans, der Mundteile, hat manche glänzende und bewunderungswürdige chirurgische Kunststückchen vollbracht; die Behandlung der Brustschüsse mit ihren gefürchteten Komplikationen des Hämato-, Pyo- und Pneumothorax hat manch ein Menschenleben vor Tod oder unheilbarem Siechtum bewahrt; bei den Bauchschüssen ist heute die alte Streitfrage, ob expectative oder operative Behandlung aussichtsreicher sei, durch die Erfahrungen dieses Krieges zugunsten einer individualisierenden Indikationsstellung gelöst worden; bei Verletzungen von Blutgefässen und Nerven sind sinnreiche Methoden gefunden worden, die die Wiedervereinigung der verletzten Organe und Wiederherstellung ihrer Funktion ge-

währleisten. Auch die Orthopädie und Mechanotherapie hat einen glänzenden Aufschwung genommen.

In unserer vaterländischen Literatur sind noch keine Statistiken veröffentlicht worden, die den Prozentsatz der diensttauglich geheilten und invalid gewordenen Verwundeten angeben. Die eigenen Erfahrungen an einer kleinen Zahl von Kriegsverletzten, denen zufolge auf 100 Verwundete ein Todesfall, 60 vollkommen, d. h. kriegsdiensttauglich Geheilte und 39 teils dauernd Invalide, teils einer längeren Nachbehandlung und Schulung Bedürftige kommen, sind kaum allgemein gültig. Aber aus dem deutschen Reich sind für das erste Kriegsjahr die diesbezüglichen Zahlen veröffentlicht worden und sie zeigen nicht nur, wie hoch der Prozentsatz der wieder kriegstauglich Geheilten ist, sondern auch, wie die Sterblichkeit von Monat zu Monat gesunken ist, indem die im August 1914 ausgewiesenen 3% Sterbefälle sich bis zum Juli 1915 auf 1.2% verringerten, während die Zahl der Dienstfähigen von 84.8% im August 1914 auf 91.8% im Juli 1915 anstieg. Die Durchschnittszahlen für das ganze Jahr ergaben 89.5% Dienstfähige, 8.8% Invalide und 1.7% Todesfälle. Fürwahr, es bedarf keines besseren Beweises für die Fortschritte der Kriegschirurgie als diese wenigen Zahlen.

Und das andere im Kriege nicht minder wichtige Feld ärztlicher Wissenschaft, die Hygiene mit ihrem Hauptzweig, der Bakteriologie, hat trotz ihrer Jugend und relativen Unfertigkeit wahrhaft glänzende Triumphe gefeiert. Was wäre aus den Millionenheeren der kriegführenden Mächte, aus der Bevölkerung der vom Krieg heimgesuchten Gebiete, und des Hinterlandes und endlich aus den vielen Hunderttausenden von Kriegsgefangenen geworden, wenn, wie das früher der Fall war, die verheerenden Kriegsseuchen aufgetreten und schrankenlos sich ausgebreitet hätten? Wir kennen aus der Geschichte vergangener Jahrhunderte die entsetzlichsten Verheerungen, die durch Blattern, Bauchtyphus, Flecktyphus, Ruhr, Cholera, Pest, entstanden sind, wir erinnern uns, dass im deutsch-französischen Kriege 1870/71 auf deutscher Seite mehr Soldaten an Abdominaltyphus starben, als durch die feindlichen Waffen, und wir wissen, dass die kleine rumänische Armee auf ihrem unblutigen Siegeszug gegen Bulgarien am

Ende des zweiten Balkanfeldzuges 6000 Mann an Cholera verlor!

Und wenn wir diesen traurigen Erfahrungen der Vergangenheit die heutigen Erfolge der Kriegsseuchenbekämpfung gegenüberstellen und dabei die ungeheure Vermehrung der kämpfenden Heere, die viel häufigeren und umfangreicheren Verschiebungen hinter den viele tausend Kilometer langen Fronten in Betracht ziehen, dann können wir mit Recht und mit Stolz von einem grandiosen Triumph der medizinischen Wissenschaft sprechen. Die Aerzte haben zum erstenmal im grossen gezeigt, wie auch unter schwierigen Bedingungen die Seuchen prophylaktisch zu bekämpfen sind, sie haben wirksame Schutzstoffe zur systematischen Durchimpfung gegen Cholera und Typhus erzeugt und mit Erfolg angewendet, sie haben durch die ätiologische Erforschung des Flecktyphus wirksame Massnahmen zu seiner Bekämpfung ersonnen und sie waren auch dort, wo ausnahmsweise lokale Epidemien aufgetreten sind und deren katastrophale Ausbreitung zu befürchten stand, imstande, den Brand im Keime zu ersticken.

Dass diese glänzenden Zeugnisse eines bewundernswürdigen Fortschrittes der Chirurgie und Bakteriologie nicht nur einen hellen Glorienschein auf die medizinische Wissenschaft im allgemeinen werfen, sondern ein Abglanz davon auch auf ihre Vertreter und Jünger gefallen ist und fallen wird, ist mit ein Plusposten in der Bilanz des Weltkrieges; und das höhere wissenschaftliche Ansehen des Aerztestandes muss in der Zukunft auch die soziale Stellung der Aerzte fördern und heben. Wenn einst die Geschichte dieses Krieges geschrieben werden wird, dann wird ein besonderes Ehrenblatt den Aerzten gewidmet sein. Auf ihm werden zunächst die Namen jener vielen Berufskollegen prangen und dem Gedächtnis dauernd eingeprägt werden, die in Erfüllung ihrer Pflicht das Leben lassen mussten, sei es, indem eine Kugel den wehrlosen Menschenfreund traf, oder sei es, dass eine der zahllosen Infektionskrankheiten ihn dahinraffte. Die Opferfreudigkeit, Tapferkeit und der Heroismus der Aerzte, die in und hinter der Front den Gefahren und Schrecknissen des Krieges, den Leiden und Entbehrungen, den Krankheiten und Verwundungen trotzten, steht in Nichts zurück hinter den

Leistungen der andern Kämpfer. Indem die Aerzte nicht nur ihre harten täglichen Berufspflichten oft bis zur Erschöpfung erfüllten, sondern ihr Wissen und Können bereichert, neue Wege gebahnt, bessere Methoden erforscht haben, dabei noch Zeit gefunden haben, in einer reichen Literatur und in häufigen kriegsärztlichen Versammlungen ihre Erfahrungen niederzulegen und bekannt zu machen, haben sie ein wahrhaft patriotisches Werk vollbracht, als Apostel einer echten und wahren Humanität sich bewährt und damit eine Brücke geschlagen zu jenem besseren und schöneren Zeitalter der Zukunft, das trotz allem doch wieder einmal kommen muss, und das die Völker in Frieden und Vertrauen an ihren idealen Aufgaben arbeiten sieht.

Dieser Gedanke an unvergängliche Ideale, die uns aus der naturwissenschaftlichen Weltanschauung emporblühen und die bei aller Grausamkeit des heutigen Völkerkampfes eine, wenn auch nicht goldene, weil kampfloze, so doch glücklichere, weil humane Zukunft uns erhoffen und erstreben lassen, dieser Gedanke leitet uns von selbst hinüber zur Betrachtung jener Schädigungen, die der Krieg uns und unserer Wissenschaft gebracht hat.

Dass so viele junge und tüchtige Kollegen auf dem Felde der Ehre ihr Leben lassen mussten, dass so viele andere unheilbaren Schaden an Gesundheit und Leistungsfähigkeit genommen haben, dass endlich fast alle Aerzte einen empfindlichen materiellen Verlust durch das Herausreißen aus einer manchmal auch einträglichen Praxis erlitten haben, — das alles sind wohl schwere, aber unvermeidbare Begleiterscheinungen des Krieges, die jeden Stand und jeden Beruf treffen.

Bedauerlich ist es ferner, dass die Entfremdung der Völker und der Verlust des gegenseitigen Vertrauens auf die Medizin und ihre berufendsten Vertreter sich ausgedehnt hat. Auch die Aerzte und ihre fachlichen Gesellschaften, die Schulen, Institute und Akademien stehen sich heute feindlich gegenüber, das Zusammenarbeiten in den grossen allgemeinen Fragen der medizinischen Forschung hat aufgehört, der Austausch von Erfahrungen und Errungenschaften ist gehindert, unsere hervorragendsten Männer sind aus den gelehrten Gesellschaften des Auslandes ausgeschlossen worden, oder haben ihre Ehren-

stellen und -zeichen niedergelegt. Und doch sind die Universalität der medizinischen Forschung, der internationale Austausch der Forschungsergebnisse und die gemeinsam gesteckten Arbeitsziele die Hauptantriebskräfte zu dem Aufschwung der Medizin in den letzten dreissig Jahren gewesen und sind die *conditio sine qua non* eines stetigen Fortschrittes.

Der Lebens- und Arbeitsinhalt des Aerzteberufes ist die Erhaltung und Mehrung der Gesundheit des einzelnen Bürgers und in weiterer Folge des Volks- und Staatskörpers. Jeder Krieg stört in empfindlicher Weise diesen Wirkungskreis; was wir in lebenslanger und mühevoller Arbeit erreicht haben, ist für Jahrzehnte vernichtet und bedarf zur Wiederherstellung neuer Anstrengungen und Opfer.

Denn nicht nur die quantitativen Schädigungen des Einzelnen, des Volkes, des Staates, also die Menschenverluste gehen uns zu Herzen und gereichen uns zum Nachteil, sondern auch die qualitativen Schädigungen, die sich erst nach dem Kriege in ihrer ganzen Schwere offenbaren werden, haben unsere Lebensarbeit vernichtet oder in Frage gestellt und zwingen uns, wieder von vorne anzufangen. Um nur einige Beispiele zu nennen, hatten wir es durch mühevolle Erforschung der akuten Infektionskrankheiten dahin gebracht, dass wir sie beherrschen konnten, indem wir ihre Herde abgrenzten und ihrer schrankenlosen Ausbreitung wirksame Dämme entgegensetzen konnten. Der Krieg hat ihnen wieder Tür und Tor geöffnet, manch ein endemischer Herd der Cholera, Flecktyphus, Ruhr usw. wird noch nach dem Kriege auszurotten sein. In der Bekämpfung der Tuberkulose und Syphilis ist in den letzten Jahrzehnten viel Erspriessliches geleistet worden und wir hatten die beste Hoffnung, auf mühsam gefundenen Wegen zu einem schönen Ziel zu gelangen. Wie sehr aber die Soldaten durch die Strapazen des Krieges und die Daheimgebliebenen durch die schlechteren Ernährungsbedingungen in der Folge zur Tuberkulose neigen werden, welche Ausbreitung die Syphilis in dieser und der kommenden Generation erlangen wird, dessen werden wir mit Schrecken nach dem Krieg gewahr werden.

Wenn einst die Friedensglocken läuten werden und unsere Truppen im Triumph heimkehren, dann wird jeder an

seine Arbeit gehen und das Leben wird langsam in seine alten Bahnen einlenken. Die Natur hat ja eine wunderbare und unerschöpfliche Regenerationsfähigkeit: verbrannte Wälder und zerstampfte Felder überziehen sich mit neuem Grün, auf den Ruinen zerstörter Städte und Dörfer entstehen neue Wohnstätten und die Verluste an Menschenleben gleicht eine gesteigerte Geburtenziffer bald wieder aus. Unser aber wartet eine Zeit langer und schwerer Arbeit: die Verwundeten sollen geheilt, die Invaliden arbeitsfähig gemacht, die Kranken und Siechen gepflegt und behandelt, die Seuchenherde ausgerottet, die Tuberkulose und Syphilis bekämpft und die vermehrte Kindersterblichkeit auf das normale Mass zurückgebracht werden.

Neben all dieser Arbeit sollen wir die Fäden, die zwischen uns und unseren heutigen Gegnern zerrissen sind, wieder anknüpfen. Kaum eine andere Wissenschaft ist ja dazu mehr berufen und befähigt, kaum ein anderer Zweig menschlicher Kulturarbeit ist aber auch auf das Zusammenwirken aller Nationen mehr angewiesen, als die Medizin. Und wir werden dies vor allen anderen umso eher erreichen können, als nur auf dem Gebiete unserer Wissenschaft keine Entdeckung, keine Methode, keine einzige Handlung dazu verwendet worden ist, um den Feind zu vernichten oder auch nur zu schädigen.

Unser harrt noch eine dritte grössere Aufgabe, die wir Aerzte bisher fast ganz vernachlässigt haben, deren Erfüllung indes, soll der Friede dauernd gesichert sein, uns zur Pflicht wird. Der Wunsch nach einem festgegründeten Frieden, dessen Segnungen auch unseren Kindern noch zugute kommen sollen, dürfte nach dem Kriege nicht nur in uns Aerzten lebendig sein, sondern auch unter den Millionen Kämpfern, die da draussen jahrelang, fern von Haus und Heimat, losgerissen von Familie, Beruf und Zivilisation, ein Leben des Schreckens und der Entbehrung geführt haben.

Vereint mit ihnen werden wir daran gehen müssen, die Bedingungen kennen zu lernen, unter welchen ein ähnlicher Krieg, wie dieser, für die Zukunft verhütet werden kann. Bei dieser Aufgabe kommen uns unsere Erfahrungen bei der Prophylaxe der Infektionskrankheiten zugute. So wie wir durch unsere Wissenschaft gelernt haben, dass die beste Bekämpfung

einer Krankheit deren Verhütung ist, so wie wir beim Auftreten einer Seuche einen Schutzwall um das verseuchte Gebiet ziehen, so könnte es zweckmässig erscheinen, dass auch die krankhaften Lebenserscheinungen der Staaten und Völker, deren grösste und schwerste der Krieg ist, bekämpft werden durch vorbeugende prophylaktische Massnahmen. An dieser Aufgabe müssen mehr als bisher die Aerzte tätigen Anteil nehmen. Sie sind dazu förmlich berufen. Denn sie sind durch eine Schule folgerichtigen, weil naturwissenschaftlichen Denkens und Urteilens gegangen, ihre Lehre und Arbeit beruht auf rationeller, voraussetzungsloser Forschung und exaktem Experiment, sie verleiht, indem sie die somatischen und psychischen Störungen des Menschen, die hemmenden und zerstörenden Kräfte des Organismus erforscht, ihren Jüngern die relativ grösste Menschen- und Weltkenntnis und endlich, die Aerzte stehen unter dem Zeichen des Roten Kreuzes über den streitenden Parteien. Dieser Pflicht, aus dem kleinen engbegrenzten Kreise der beratenden und helfenden Tätigkeit an einzelnen Menschen herauszutreten in das bunte Getriebe und vielgestaltige Arbeitsgebiet des Staates, mitzuhelfen und mitzuberaten auch in dem grösseren, sozialen Organismus, dass er gedeihe, dass er keinen Schaden nehme, aber auch kein Unrecht tue, dieser Pflicht müssen wir nach dem Kriege mehr als bisher eingedenk sein.

Es ist freilich eine berechtigte Frage, ob wir Mittel und Wege zur Prophylaxe des Krieges finden werden. Vermessen wäre es zu glauben, dass wir heute schon sie auch nur in grossen Umrissen kennen; sie werden studiert und erprobt werden müssen. Aber warum sollte es unmöglich sein, ähnlich wie den Seuchenherd durch einen Kordon von Laboratorien und Sanitätsbeamten, auch den Kriegsherd durch einen Kordon aus starrenden Maschinengewehren und Mörsern abzuschliessen und in sich selbst zu ersticken, sofern nur der ernste und ehrliche Wille jener Völker, die sich zivilisiert nennen, vorhanden ist? Und wenn dieser Wille heute noch nicht vorhanden ist, sollte es unmöglich sein, ihn, wenn auch in Jahrhunderten und unter schmerzlichen Rückfällen, dem Bewusstsein der Völker einzupflanzen?

Freilich setzt dies »Ändert euren Sinn« auch eine

Änderung der Weltanschauung voraus: die Idee, dass dieses Leben zwischen Wiege und Grab nur die Vorbereitung für ein anderes, jenseitiges, ewiges sei, muss sich umwandeln in die Ueberzeugung, dass die kurze Spanne Zeit des Erden-daseins für jedermann das erste und auch das letzte Feld menschlichen Wirkens und Strebens ist, und was hier auf Erden versäumt wurde, nie mehr in einer andern, imaginären Welt erreicht werden kann. Und endlich die herrschende staatliche Moral, die in dem Machtfaktor und nicht in dem Recht gipfelt, muss sich die naturwissenschaftliche, darwinistische Erkenntnis zu eigen machen, dass zur Vervollkommnung des Menschengeschlechtes die Züchtung biologisch-zweckmässiger Einrichtungen notwendig ist.

So sei denn für uns Aerzte die Richtschnur unseres Handelns in der Zukunft nicht nur »saluti et solatio aegrorum«, sondern auch »saluti rei publicae«.



Uebersicht der Sterbefälle in Hermannstadt im Jahre 1916.

Todesursachen	1916		Davon sind Fremde
	männl.	weibl.	
Totgeboren, Lebensschwäche, Mißbildung	44	23	12
Altersschwäche	75	86	25
Scharlach	1	10	1
Masern	1	—	1
Diphtherie, Croup	7	9	6
Keuchhusten	—	—	—
Bauchtyphus	2	3	4
Variola	4	3	—
Sepsis, Pyaemie, Kindbettfieber	1	11	2
Lungentuberkulose	39	39	20
Sonstige Tuberkulose, Meningitis, Fraisen	24	19	6
Lungenentzündung	32	28	8
Andere Krankheiten der Atmungsorgane	14	11	4
Herz- und Gefäßerkrankungen	31	27	11
Magen- und Darmerkrankungen, Bauchfell- entzündung	34	37	24
Blinddarmrentzündung	—	—	—
Leber- und Milzkrankheiten	6	4	2
Krankheiten der Nieren und Harnwege	16	20	11
Geschlechtskrankheiten	—	—	—
Geistes-, Hirn-, Rückenmarkskrankheiten, Epilepsie	73	30	96
Apoplexie	16	7	5
Knochen- und Gelenkskrankheiten	3	—	—
Carcinom, Sarkom	10	18	5
Gewaltsamer Tod	12	10	11
Selbstmord	4	2	2
Andere Ursachen	3	5	—
Summe	452	402	256
	854		

Anmerkung. Die Einwohnerzahl, nach der Volkszählung von 1910: 30.000, sank beim Rumäneneinfall auf unter 10.000 und wurde erst gegen das Ende des Jahres wieder annähernd normal.

Die Sterblichkeit der einheimischen Bevölkerung beträgt ca. 20‰.

Die Zahl der Todesfälle unter 7 Jahren ist 173.

Ohne ärztliche Hilfe starben 20.

Die Zahl der Totgeburten beträgt 31.

Verzeichnis

der in Hermannstadt im Jahre 1916 angezeigten Infektionskrankheiten.

K r a n k h e i t	Ein- heimische	Fremde	Militär	Summe
Typhus abd.	21	22	13	56
Scharlach	68	8	10	86
Masern	57	1	19	77
Keuchhusten	11	—	—	11
Diphtherie	114	52	1	167
Puerperalprozess	3	—	—	3
Meningitis epidemica	—	—	12	12
Variola	11	—	4	15
Dysenterie	23	7	2	32

Anmerkung: Die Infektionskrankheiten Typhus, Cholera, Ruhr zeigen gegen die beiden ersten Kriegsjahre eine wesentliche Abnahme, während die Kinderkrankheiten Scharlach, Masern, Keuchhusten und namentlich Diphtherie ein bedrohliches Ansteigen aufweisen.

Die Mortalität beträgt (in der Zivilbevölkerung) bei:

Typhus	10 ‰
Scharlach	14 ‰
Diphtherie	10 ‰



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt. Fortgesetzt: Mitt.der ArbGem. für Naturwissenschaften Sibiu-Hermannstadt.](#)

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: [66](#)

Autor(en)/Author(s): Ungar Karl

Artikel/Article: [Verhandlungen und Mitteilungen der "Medizinischen Sektion". Krieg und Medizin. 140-152](#)